

Ein Wort zu seiner Zeit
über
weibliches Gesinde
und
über eine bei demselben einzuführende
nöthige Kleiderordnung.

AB

44494

W. det

Ein Wort zu seiner Zeit

über

weibliches Gesinde

und

Aber eine bei demselben einzuführende

nöthige Kleiderordnung.

Berlin,
bei Wilhelm Dieterich.
1799.

A. H. R.



Sieh der Egge die glatten und feinen Zähne eines
Kammes, der Pflugschaar die Schärfe und Politur eines
Scheermessers, und beide werden dir ihren Dienst ver-
sagen und untauglich seyn.

Es ist wohl beinahe eine allgemeine Klage, daß der Kleideraufwand bei dem weiblichen Gesinde zu weit gehe, und es sollte wegen der daraus entstehenden verderblichen Folgen für den Staat, für das Familienwohl und für die Wohlfahrt und das Bestehen des weiblichen Gesindes selbst einstimmiger Wunsch werden, daß dieser übertriebene und schädliche Kleideraufwand möglichst eingeschränkt würde.

Damit auch diejenigen, die bisher entweder aus einer ihnen eigenen Antheillosigkeit oder aus andern Absichten gleichgültig diesem Unheile zusahen, ernster darüber denken und auf die Abstellung oder Einschränkung dieses Aufwandes mit hinarbeiten mögen, werden hier folgende Bemerkungen und Betrachtungen darüber nicht am unrechten Orte seyn. Ich bringe sie unter folgende vier Hauptsätze.

Erstlich: Die fast täglich mehr einreisenden Betrügereien, Frechheiten und Liederlichkeiten des weiblichen Gesindes haben größtentheils ihren Grund in ihrem zu großen und uneingeschränkten Kleideraufwande.

Zweitens: Aus diesem ungeordneten und uneingeschränkten Kleideraufwande des weiblichen Gesindes rührt meistens das jetzt mehr als je an demselben bemerkte widerspenstige und ungehorsame Betragen her.

Drittens: Es macht dieser Kleideraufwand das weibliche Gesinde weichlich und unträge zur Arbeit, unlustig zum Dienen, und erzeugt in ihnen einen falschen Stolz, bei welchem sie sich mancher Arbeiten schämen.

Viertens: Das allgemeine Beste; Herrschaften und Gesinde, gewinnen bei einer in dem weiblichen Gesinde einzuführenden Kleiderordnung.

Ob dem wirklich so sey, daß in dem Kleideraufwande des weiblichen Gesindes ein Hauptgrund ihrer Untreue, ihrer Betrügereien, Frechheiten und Niederlichkeiten liege, leidet keinen Zweifel, wenn man folgendes beherzigt. So hoch auch der Dienstlohn des weiblichen Gesindes in Vergleichung gegen sonst gestiegen ist, und so gefissentlich einige leichtsinnige oder verschwenderische Herrschaften diesen Lohn, oft aus sehr unreinen Nebenabsichten, immer noch mehr erhöhen, so kann doch das Gesinde, bei seinem jetzigen Kleideraufwande, unmöglich damit auskommen, und es muß nothwendig, um ihn zu bestreiten und um hinter andern nicht zurück-

zubleiben, zu unrecten Nebenwegen oder zu
 Betrügereien seine Zuflucht nehmen. Kein
 anderer, als die Herrschaft, muß es in die-
 sem Falle geben und für den Aufwand büßen.
 Hier und da wird die Herrschaft hintergangen.
 Bei dem Einkaufe auf dem Markte werden
 die sogenannten betrügerischen Eimergelder
 dazu genommen, bestimmte Gewichte müssen,
 den Mädchen zu Gefallen, leichter wiegen,
 und sich mit ihnen zum Schaden der Dienst-
 herrschaft verstehen lernen, überall muß die
 Herrschaft etwas verlieren. Daß dies aber
 bei einer Haushaltung, sie sey nun klein oder
 groß, von sehr wesentlichem Nachtheile sey,
 läßt sich bald übersehen, und da, wo in ei-
 ner Wirthschaft die Einnahmen nur knapp
 zureichen und auch auf Ersparung der klein-
 sten Ausgaben Rücksicht genommen werden
 muß, machen diese Betrügereien des Gesin-
 des einen sehr großen Ausfall, und es kann
 nicht fehlen, daß die Wirthschaft darüber in
 Verlegenheit gerathen muß. Die gute wirth-

schaftliche Dienstherrschaft spart es sich viel-
 leicht am Munde ab, und da stiehlt und
 verschwendet es ihnen ihr betrügerisches weib-
 liches Gesinde. Wehe der Wirthin, die jetzt
 nicht überall selbst ein wachsames Auge haben
 und nach dem Rechte sehen kann. Unter tau-
 send solcher Dienstmädchen und Köchinnen,
 die viel Kleideraufwand machen, sind viel-
 leicht nicht Zehn ganz ehrlich und so gewis-
 senhaft, daß sie ihre Herrschaft nie, auch um
 das Geringste nicht, betrügen. Wie sollte auch
 zu allen den kostbaren, abwechselnden, ganz
 über den Stand des Dienstboten hinaus-
 gehenden Kleidungsstücken der gewöhnliche
 Dienstlohn zureichen können? Es ist nur zu
 wahr, daß sehr viele mehr als die Hälfte da-
 von bloß an ihre Tanzschuhe wenden. Was
 muß man, bei einer vernünftigen Abmessung
 der mehr oder minder nöthigen Ausgaben, für
 eine Einnahme haben, wenn man vierteljähr-
 lich (und dies ist noch sehr lange gerechnet)
 zwei Thaler für Schuhe von Maroquin aus-

geben kann? und diese theure Tracht findet man sehr häufig bei dem weiblichen Gesinde. Sie setzen untereinander etwas darin, recht viel darauf gewandt zu haben, und wenn denn auch keiner auf den Fuß mit einem andern Blicke, als mit einem bedauernden, daß zur Bedeckung eines nicht selten plumpen und ungestalteten Fußes so kostbares Leder verschwendet ist, oder mit einem verächtlichen und mokkanten hinsieht, so können sie doch sagen, daß sie ein Paar theure Maroquin-Schuhe angezogen haben. Was wird nun aber neben diesen noch an andere Kleidungsstücke verwandt! Was kosten die feinen weißen Muslin-Kleider, die großen Umschlagetücher, die Muffen u. s. w.; es ist nicht möglich, daß sie dies Alles von ihrem Lohne, ohne Berrug, bestreiten können. Da nun dieser Aufwand fast von Tage zu Tage höher steigt, so mag man wohl mit Recht fragen: was daraus werden soll, und wo Mädchen und Herrschaften Alles hernehmen sollen, diesen Aufwand zu befriedigen?

In eben diesem Kleideraufwande liegt auch mit ein Grund von der immer mehr bei dem weiblichen Gesinde einreisenden Liederlichkeit und von ihrem frechen schamlosen Betragen. Wer viele und schöne Kleidungsstücke hat, will sie gern zeigen; bei Leuten dieser Art ist dies wenigstens durchaus der Fall. Dies erzeugt natürlich Lust zum Müßiggange und Spazierengehen und den Hang sich zu vergnügen. Die Lust zur Arbeit ist dann dahin, das Leichteste wird ihnen schwer, die Gedanken sind nur immer bei dem gehofften und bevorstehenden Vergnügen. Leichtsinn, Hang zum Verschwenden, gehen damit gleichen Schritt. Um alles, was dazu gehört, bestreiten zu können, müssen die Mädchen zu einem liederlichen Leben schreiten. Der Lohn und der Betrug will nicht genug abwerfen, sie müssen also, um nur mehr Einkünfte zu haben, sich dem Wollüstling Preis geben; und hier wirds denn nur zu oft wahr: „wer ein Laster liebt, der liebt die Laster alle.“

Der Diebstahl steht nicht selten neben dem Betrüge, so wie im Grunde jeder Betrug auch an und für sich schon eine Art Diebstahls ist. Und nun bedenke man, welchen Gefahren man sein Eigenthum, seine Gesundheit aussetzt, wenn man dergleichen liederliche Geschöpfe in seinem Dienst hat, die sich für Geld, jedem, auch dem Unreinsten und Unredlichsten aufopfern, und diesen ihren saubern Anhang wohl gar heimlich in das Haus ihrer Herrschaften mitnehmen. Ich kann nicht ausdrücken, was für ein Ekel in mir rege wird, wenn ich an die schmutzigen Geschöpfe dieser Art, und daran denke, daß sie zum Zubereiten des Essens gebraucht werden.

— — Wenn es denn auch mitten unter diesen abscheulichen Geschöpfen noch viele Mädchen giebt, die sich besser aufführen, so kann man doch überhaupt nicht argwöhnisch genug auf sie seyn, wenn sie viel Kleider-Aufwand machen. Mit rechten Dingen geht es bei seiner Bestreitung selten zu. Wo ein Mädchen

nicht eignes Vermögen hat, und das ist selten der Fall, da sind unter hundert Mitteln, diesen Aufwand zu befriedigen, gewiß neun und neunzig unredliche und betrügerische; denn der Dienstlohn kann es nicht abwerfen.

Daß zweitens: aus diesem Kleideraufwande des weiblichen Gesindes meistens, das jetzt mehr als je an demselben bemerkte widerspenstige und ungehorsame Betragen herrührt, leidet keinen Zweifel, wenn man folgendes näher bemerkt.

Die größten und scharfsinnigsten Menschenkenner stimmen darin überein, daß es von dem entschiedensten Einflusse auf den Gehorsam des großen Haufens sey, wenn der Befehlende vor ihm in einer gewissen Auszeichnung im Aeußern, und hinter einem imponirenden Nimbus von äußerer Größe und Herrlichkeit erscheint, und daß dies sehr den Grad des Respekts bei dem Gehorchenden bestimmt. Auf den großen Haufen und auf

den gemeinen Mann wirken die dunkeln Ideen am stärksten. Die Farbe, der Schnitt, die Güte oder der Glanz und die Pracht eines Kleides bestimmen mehr, als man gewöhnlich glaubt, den Grad seiner Ehrerbietung, seiner Achtung oder Ergebenheit, selbst seiner Unterwerfung und seines Gehorsams. Er sieht so ein Kleid, und plötzlich gesellen sich zu diesem Blicke die Ideen von Vorzug, Macht, Größe u. s. w.; wenn diese Ideen auch nur ganz dunkel vor seiner Seele schweben, so leiten sie doch unvermerkt sein Gefühl und sein Betragen. Er bückt sich, ohne, daß er es selbst weiß; tiefer, er tritt weniger nahe, kurz, er ist äußerlich ehrerbietiger.

Dies ist nun auch ganz der Fall in dem Verhältnisse zwischen Herrschaften und Dienstboten. Hier trägt das Aeußere unverkennbar dazu bei, Unterwürfigkeit einzuprägen. Unterschied in der Kleidung macht hier auffallenden Unterschied im Verhältniß des Befehlenden und Gehorchenden. Darf sich das

Mädchen wie die Herrschaft kleiden, so erlaubt sich die Magd auch, ehe sie es oft sich selbst deutlich bewußt wird, Dreistigkeiten; sie wird familiär, läßt es an Aufmerksamkeit, Zuorkommung, Ehrerbietung und Respect fehlen. Man sehe nur um sich her, und man wird dies überall bestätigt finden. Nie waren die Klagen über unhöfliches, widerspenstiges Gesinde größer als jetzt. Die verkehrten und modernen Begriffe der Gleichheit, die auch Mägde heut zu Tage auffchnappen und auf sich und auf das Verhältniß gegen ihre Herrschaften anzuwenden, sich unterfangen, thun dann auch hier, wie überall, das ihrige, Andere mit Mangel an Ehrerbietung und mit Widersetzlichkeit anzustecken, so wie sie es denn auch wieder mit sind, welche diesen Kleideraufwand des weiblichen Gesindes erzeugen. Wenn sich die Dienstmagd untersteht zu denken: ich bin das, was meine Frau ist! was soll sie wohl abhalten, alle ihre Kräfte anzustrengen, sich, wenn sie es erwerben oder erstehlen kann,

eben so, wie ihre Herrschaft zu kleiden, oder sich dieser Tracht, wenigstens so viel wie möglich zu nähern.

Wahrlich, es ist hohe Zeit, diesem Unfuge zu steuern. Ein jeder bleibe in seinen Schranken! So sehr ich auch den geringsten Menschen, also auch den Dienstboten, ehre, wenn er ein guter Mensch ist, und so gewissenhaft ich auch die Rechte des Menschen in ihm anerkenne, wie dies auch jeder rechtliche Mann mit mir thut, so wenig ich also Bedrückung und knechtische Einschränkung dieser dienenden Menschen billige; so müssen sie es sich doch zu ihrer Achtung stets bewußt bleiben, daß sie Dienstboten und zum Gehorchen bestimmt sind; sie müssen dies auch in ihrem Aeußern anerkennen und zeigen, und sich nicht anmaßen, ihrer Herrschaft es hierin gleich thun zu wollen. Es ist überhaupt eine Bemerkung, die jeder alle Tage machen kann, daß der gemeine Mann, wenn er sich in einem neuen oder ungewohnten Kleiderstaate

erblickt, den Kopf höher aufwirft, mehr prä-
tendirt und mehr Aufmerksamkeit verlangt.
Das als Dame gepuhte Dienstmädchen ver-
trägt und leidet auch nicht die geringste harte
Anrede der Herrschaft; da ihr Selbstgefühl
gestiegen ist, so fühlen sie sich auch natürlich
leichter beleidigt; sie sind über das Geringsste
empfindlich, rümpfen hochmüthig die Nase,
machen sich wohl gar laut, und werfen Thü-
ren und Geräthe. Dies ist ein alltäglicher
Anblick, den man fast in jedem Hause haben
kann. Ein dummer Stolz ist der unzertrenn-
liche Gefährte des Kleideraufwandes bei dem
weiblichen Gesinde, und dieser erzeugt natür-
lich grobes Betragen, Unlust zum Gehorchen
und Widersetzlichkeit. Man ziehe ihnen also
hier Schranken, und weise ihnen eine ihrem
Verhältnisse angemessene Tracht an, die sie
nicht überschreiten dürfen, und man wird auch
hiedurch dazu beitragen, das Gesinde nach-
gebender, folgsamer und also brauchbarer zu
machen; die guten Hausmütter werden sich,

so weniger zu ärgern und gegen ihre Männer über das Vortzführen, das Eigenmächtighandeln, das Raisonniren und Widersprechen des Gesindes zu beschweren haben, und sie nicht beunruhigen dürfen. Der Ton dieser Menschen, wie er jetzt ist, so auffahrend, so grob, oder so spizfindig, kann schlechterdings nicht mehr so bleiben, wenn nicht Alles sich verkehren soll, und es ist nicht genug zu schildern, wie sich dieser Ton seit Kurzem verschlimmert hat.

Eben so wahr ist es drittens, daß dieser Kleideraufwand das weibliche Gesinde weichlich und träge zur Arbeit, unlustig zum Dienen macht, und in ihnen einen falschen Stolz erzeugt, bei welchem sie sich mancher Arbeiten schämen.

Die tägliche Erfahrung zeigt dies. Daß sich doch ja unsere galanten Dienstmädchen nicht so tief erniedrigten, etwa einen Korb auf dem Rücken zu tragen, oder mit einer Wassertrage zu gehen u. s. w. Wie viele
Arbei-

Arbeiten und Geschäfte hält das weibliche Gesinde jetzt für unschicklich, und, wie gewöhnlich, müssen die Herrschaften, wenn sie ihr Gesinde behalten wollen, hier nachgeben, und diese Arbeiten durch Soldaten oder andere Tagelöhner für Geld thun lassen. Der Hang, sich zu putzen, und gleichsam als Dame aufzutreten, macht das Gesinde unausbleiblich weichlich und träge zur Arbeit. Stets galant angezogen, scheuen sie sich vor harten Arbeiten, die etwa ihre Hände zu grob und unansehnlich machen, oder ihren ganzen Anzug zu sehr derangiren könnten. Sie greifen mit keiner Arbeit durch, sie sind nicht rasch, nicht tüchtig. Es geht ihnen nichts recht von Händen, sie putzen sich, wenn sie schnell fortgeschickt werden, vorher sorgfältig und lange aus, suchen dann, statt schnell zu gehen und rasch durchzutreten, die Steine, um den schön bekleideten Fuß nicht zu beschmutzen, und halten so die Herrschaft und das Geschäft auf. Da es ihnen Bedürfnis ist, über den nenan-

geschafften Puz ihren saubern Mitschwesteren sich mitzutheilen, so geht darüber wieder eine beträchtliche Zeit hin, und die Arbeit wird keinesweges gefördert. Die Herrschaft muß überall dabei leiden. Der mit der Sucht, sich zu puzen, verknüpfte Hang, diesen Puz zu zeigen, also zum Spazierengehen und Umherschweifen, verleidet dem weiblichen Gesinde dann vollends alle Arbeit; alles wird nur halb gethan; darunter leidet dann Reinlichkeit und Ordnung im Hauswesen und in der Küche; der Gedanke an die Vergnügungen macht sie vergeßlich, unachtsam und leichtsinnig. Die Herrschaft kann nicht mehr sicher aus dem Hause gehen, und dem fahrlässigen Gesinde dieser Art die Aufsicht anvertrauen. Ihr ganzes Hauswesen wird von allen Seiten bei dieser Art Dienstboten gefährdet.

Noch ein wesentliches Uebel, das, wie mich dünkt, aus dem Kleideraufwande entsteht, darf hier nicht übersehen werden, weil es bei unsern dienstsuchenden Mädchen so



häufig der Fall ist, und die Herrschaften dabey nicht wenig leiden. Ich meine dieses: wenn sich so eine pudelstige Jungfer vermietthen will, ist mehrentheils ihre Hauptfrage: ob die Herrschaft auch kleine Kinder habe? ist dies, so fordert sie entweder mehr Lohn, oder vermiethet sich nicht. Warum? es könnte ja seyn, daß sie auch wohl einmal das Kind nehmen sollte; dabei könnte sich denn aber leicht ereignen, daß der saubere Anzug einen Fleck bekäme; diesen könnte ihr Liebhaber bemerken, der sie gegen Abend an einem bestimmten Ort erwartet, und zu noch größerem Unglück könnte dies gerade ein Stück seyn, das sie aus seinen Händen — ob mit Recht oder Unrecht — bekommen hätte! — Oder sie scheuet sich vor den Arbeiten, die bei kleinen Kindern, besonders des Morgens, unvermeidlich sind, und bedenkt nicht, wie sehr hülfbedürftig sie selbst in ihrer Kindheit war.

So manche kam freilich darüber, daß sie

sich der Arbeit schämte, schon sehr zur Erkenntniß. Sie faßt, wenn sie das Glück hatte, Hausfrau zu werden, gern alle Arbeit an, um nur das liebe Brod zu haben; so manche zierhaft sich drehende und naserimpfend die grobe Arbeit verachtende Dirne sagt jetzt mit ihrem Manne, den die Verliebtheit zu ihr brachte, Holz vor den Thüren, und dankt Gott, daß sie aus seiner abgelegten Mantirung eine blautuchene Jacke, in der sie sich wärmt, sich zusammennähen kann. So manche dieser zärtlichen Dienstmädchen trägt nun täglich weit von der Heide her eine Last Lesehholz auf dem Rücken, und geht barfuß und von der Last niedergedrückt, durch den brennenden Sand und durch Dornen, um ihrem Manne, Abends, wenn er von der Arbeit kommt, eine warme Wassersuppe, oder im Winter eine warme Stube zu machen, der dann wohl noch zum Danke, wenn sie nur irgend ein schieles Gesicht zieht, und über ihre Last klagt, mit einem der von ihr zusammen-

geschleppten Kienstäbe, ihren, von der Last
krummgeboogenen Rücken wieder gelenkig und
gerade macht.

Beinahe könnte man wünschen, daß alle
jeze übertrieben gepußten Dienstmägde so zur
Erkenntniß kommen und büßen möchten;
doch nein, die Vernünftigen darunter wün-
schen selbst eine allgemeine Beschränkung die-
ses Kleideraufwandes; sie können es nur jetzt
noch nicht über sich gewinnen, sich allein dar-
über hinwegzusetzen; sie glauben nicht gut
hinter andern zurückbleiben zu können; wenn
aber nur allgemein eine Kleiderordnung bei ih-
nen eingeführt würde; so würden sie nicht
mehr fürchten dürfen, von andern verlacht
und verächtlich behandelt und für weniger ge-
halten zu werden. Die Dienstmädchen ha-
ben nun unter sich auch einmal einen gewissen
Ton, bei dem keine der andern gern nachgeben
will, und so reißt dieser Kleiderluxus selbst
auch diejenigen mit sich fort, die sich gern,
um Geld zu sparen und zurückzulegen, mit ei-

ner geringeren Kleidung begnügen möchten. Es fehlt ihnen nur an der Entschlossenheit und Festigkeit sich durchzusetzen und von den Meinungen ihrer Mitschwestern weniger abzuhängen; sie sehen den Nutzen einer solchen Einschränkung ihres Kleideraufwandes recht wohl ein.

Dies leitet mich endlich auf die Behauptung, daß:

das allgemeine Beste, Herrschaften und Gesinde bei einer in dem weiblichen Gesinde einzuführenden nöthigen Kleiderordnung gewinnen werden.

Der Staat gewinnt dabei zuvörderst, insofern das bessere Gedeihen und Fortkommen der Familien mehr sicher gestellt und weniger gefährdet wird, welches von dem größten Einflusse für die allgemeine Wohlfahrt ist, und insofern weniger Verbrechen und Betrügereien dabei geschehen, auch Sittlichkeit und Ordnung, die das Ganze und die Einzelnen beglückt, mehr dabei erhalten wird. Bestimmte

nun zumal das Gesetz, das diese Kleiderordnung im weiblichen Gesinde einführt, eine bestimmte Art Zeug, das hier im Lande überall verarbeitet, und wozu selbst die Materialien hier im Lande producirt und gewonnen werden, so gewinnt der Staat auch in dieser Hinsicht, wie weiterhin noch ausführlicher gezeigt werden wird, bei einer solchen, im weiblichen Gesinde einzuführenden Kleiderordnung sehr beträchtlich, indem weniger Geld aus dem Lande geschleppt, und der inländische Kunstfleiß mehr erweckt und aufgemuntert wird.

Wenn es denn aber auch ausgemacht und offenbar ist, daß bei diesem Kleideraufwande des weiblichen Gesindes die Ehen sehr erschwert und verhindert werden, indem die Männer, welche dergleichen Mädchen wählen könnten, sich von diesem Kleiderstaate, den sie nicht bestreiten können, also von dem Heirathen abschrecken lassen, so ist der Vortheil, welcher der allgemeinen Wohlfahrt durch eine bei dem weiblichen Gesinde einzuführende Kleiderord-

nung entsteht, um so größer. Ich darf hier nicht erst diese Vortheile, welche die Ehe auf die Erziehung, auf die Sittlichkeit, auf die Wohlfahrt des Einzelnen, und auf das allgemeine Beste hat, weiter schildern und ausführen, da dieselben, zumal in dem Verhältnisse, wo beide Theile sich einander ernähren können, allgemein anerkannt und bewährt sind.

Daß nun die Herrschaften bei einer solchen Einschränkung des Aufwandes im weiblichen Gesinde sehr gewinnen, erhellet schon aus dem Obigen deutlich. Bei dem fortgehenden Luxus unter den Diensthöten werden die Mägde ihnen immer kostbarer zu erhalten, der Lohn wird natürlich immer mehr steigen, und das Gesinde wird dadurch immer mehr verdorben werden. Das viele und öftere Waschen der weißen feinen Kleider kostet den Herrschaften täglich mehr Holz und Seife, und die Zeit wird darüber verbracht. Betrug und Unrecht nimmt dabei von Tage zu Tage mehr zu, weil ohne ihn, wie oben gezeigt ist, die

Mägde unmöglich Alles das zu einem solchen Aufwand Erforderliche von ihrem Lohn erschwingen können.

Endlich ist es denn auch für das Gesinde selbst sehr vortheilhaft, wenn dieser Kleideraufwand bei ihnen eingeschränkt und eine gewisse Kleiderordnung unter ihnen eingeführt wird. Sie sind dann nicht mehr so der Versuchung ausgesetzt, es andern gleich thun zu müssen, sie können viel dabei ersparen und von ihrem Lohne noch zurücklegen, und behalten dabei leichter das gute Gewissen, das sich keinen Betrug und kein Unrecht vorzuwerfen hat, womit einzig und allein Gedeihen, Ruhe und wahres Glück bestehen kann, so wie der oben erwähnte Vortheil, daß sie bei einer geordneten Kleidertracht leichter verheirathet werden, ein wesentlicher Gewinn für sie ist. Vernünftige Dienstmädchen sehen auch selbst die damit bestehenden Vorthelle recht wohl ein, und wünschen diese Einrichtung allgemein; sie wissen recht wohl, daß man auch in der ein-

fachsten Tracht gefallen und reizen könne, und daß die Kostbarkeit, Feinheit und Menge der Kleider nichts zum Gefallen beitrage; sie sehen es wohl ein, daß sie sich endlich ganz selbst aufreiben müssen, wenn dieser Aufwand so fortgeht.

Aber Kaufleute, Fabrikanten, Schneider u. s. w. sagt man, werden bei dieser im weiblichen Gesinde einzuführenden Kleiderordnung hin und wieder verlieren. Nun, und wenn dies wirklich der Fall wäre, können diese gehört werden, wenn das Allgemeine, wie unleugbar ist, dabei gewinnt? und ist es nicht die Pflicht jedes wahren Vaterlandsfreundes, überhaupt jedes wohlwollenden Menschenfreundes, immer nur auf das allgemeine Beste zu sehen, und diesem willig und gern den Privatvorteil aufzuopfern? Fällt, wenn im Allgemeinen Wohlstand ist, nicht auf jeden einzelnen Theil wieder der Segen zurück? Wird der Handelsmann, der Arbeiter, nicht eben dadurch wieder mehr Geschäfte bekom-

men, wird er nicht besser, prompter und schneller bezahlt, wird er nicht weniger Betrügereien und sein Verdienst weniger Schade-nehmungen ausgesetzt werden? wird sein Geschäft so nicht einen bessern Schwung bekommen? Je mehr im Allgemeinen Wohlfahrt ist, desto besser befindet sich in der Regel der Einzelne; dies ist ausgemachte und durch die Erfahrung aller Zeiten bestärigte Wahrheit, und nur nach diesem mehrern oder mindern Gemeingeist ist der wahre Werth eines Menschen abzumessen und zu schätzen. Wenn nun im Vorigen der Schade, welchen der übertriebene Kleideraufwand des weiblichen Gesindes stiftet, hinlänglich dargethan ist, so muß eine Beschränkung dieses Aufwandes und eine bestimmte Kleiderordnung für das weibliche Gesinde um so einstimmiger und dringender gewünscht werden.

Wie dies am besten und zweckdienlichsten zu machen sey, ist die Sache der Polizei, die gewiß mit allen Kräften diesem Unheile, wels

ches die Familien zerrüttet, wehren und die dienlichsten Anstalten dazu treffen wird. Wir können Alle das feste Zutrauen dazu haben, weil dem Staate mit Recht die Abwendung dessen obliegt, was dem Ganzen und dem Einzelnen Schaden bringt.

Es seyen mir hier nur noch ein paar Bemerkungen erlaubt. Eine bestimmte, angemessene Taxe des Dienstlohns, die schlechterdings von keiner Herrschaft überschritten werden dürfte, worüber die Polizei gehörig wachen würde, scheint mir von der einen Seite eine vorzügliche Maafregel, um diesem Unheile abzuhelpfen, wenn von der andern Seite dem weiblichen Gesinde eine gewisse Regel vorgeschrieben wird, nach welcher sie sich schicklicher, einfacher und wohlfeiler kleiden können und müssen. Diese gefehmäßige Bestimmung des Dienstlohns und die strenge Haltung darauf wird jetzt um so nöthiger, da mehrere Herrschaften so leichtsinnig und verschwenderisch sind, daß immer eine die andere

im größern Dienstlohn überbietet. Wollen nun die andern wirthschaftlichen wohl oder übel, so müssen sie gleichfalls den Dienstlohn erhöhen, weil sich die Mädchen auf jene höher Besoldeten berufen, und so ist es gekommen, daß seit zehn bis funfzehn Jahren der Dienstlohn beinahe noch einmal so hoch gestiegen ist, als er vorher war. Was sollte aber daraus werden, wenn das so fortginge, und wenn diesem Uebel nicht bei Zeiten gesteuert würde. —

Wenn dem Gesinde unter denen ihm in dieser einzuführenden Kleiderordnung zu bestimmenden Zeugen nur die leinenen, wollenen und allenfalls auch seidenen Zeuge angewiesen, und alle die baumwollenen, die müßelinenen u. s. w. ihnen zu tragen verboten würden, so ginge weniger Geld aus dem Lande, und die Manufakturen, welche diese einländischen Produkte bearbeiten, kommen mehr in Aufnahme, und gewinnen unausbleiblich dabei, wenn auch die Baumwollfabrikanten und

die Kaufleute, welche mit diesen Zeugen handeln, dabei verlieren. Der überwiegende Vortheil, den jene Einrichtung dem Ganzen stiftet, muß hier lediglich entscheiden, und diese einzelnen leidenden Theile zufrieden stellen. Viele unsrer wollenen haltbaren Zeuge, die auch dem weiblichen Gesinde vorzüglich wohl standen, sind über jenem Glitterstaate und den leichten, unhaltbaren Spinnegeweben von baumwollenen Zeugen, die immer schlechter werden müssen, weil sie nicht wohlfeil genug seyn können, ganz aus der Mode gekommen. Keiner empfindet das mehr, als die Kalamank-, die Kamelot-, die Damis-Arbeiter u. s. w. Alle Wollarbeiter haben dies zu ihrem Schmerz und viele zu ihrer Verarmung empfunden. Wie viele Seidenarbeiter sind darüber zu Grunde gegangen! Wie hat dies die Seidenmanufakturen überhaupt zurückgehalten, und den Schwung, den sie nehmen könnten und sollten, noch immer gehemmt! Wie viel weniger haben seit dem Flor der Baum-

wollenzeuge und ihrer allgemeinen Tracht die Leineweber, die Färber, Bleicher u. s. w. zu thun! — Wer sich aber freut, ist das reiche Baumwolle liefernde und verkaufende Ausland.

Das weibliche Gesinde, das dazu bestimmt ist, harte Arbeiten zu verrichten und zu dienen, darf, wenn es seine eigene und der Herrschaften Untergang nicht befördern will, keinen leichten Glitterstaat haben, es kann ihn nicht brauchen, es muß tüchtige, haltbare Zeuge tragen, die eine ordentliche Zeit aushalten, daß sie nicht stete Geldausgaben haben. Nur diese tüchtigen haltbaren Zeuge sind ihnen angemessen, und schicken sich für sie. Ihre Wendungen und Bewegungen können bei ihrer harten und steten Arbeit und bei dem Mangel an seiner Erziehung und Bildung, nicht so rund, so sanft in andere Formen übergehend seyn, wie dies bei gebildeten Frauenzimmern der Fall ist. Die Bewegungen des Gesindes sind in dem feinen durchsichtigen Musselin-

kleide, wie in dem gröbsten Arbeitswamms und
 Rocke, ungestüm, eckigt, abgebrochen und
 durchfahrend. Dies leidet aber das feine
 Zeug nicht; es will sanfte, gehaltene Bewe-
 gungen, es erfordert Achtsamkeit, Schonung,
 Nachgeben. — Was soll aber auch die Herr-
 schaft voraus haben, was sie doch nach allem
 Rechte und nach der Natur des Verhältnisses
 selbst haben muß, wenn das Dienstmädchen
 dieselben feinen Zeuge trägt! Also nur die
 haltbaren tüchtigen Zeuge schicken sich für das
 Gesinde.

Ein weißes Kleid von leinenem oder
 wollenem Zeuge ist dem Gesinde hinreichend.
 Die übrigen können und müssen von dunklen
 Farben seyn, worauf man das Unreine nicht
 sogleich sieht: dies erspart den Herrschaften
 Seife und die Zeit, die sie den Mädchen zum
 Waschen geben müssen, und es vortheilt den
 Mädchen, deren Kleider, wenn sie weniger ge-
 waschen und zerrieben werden, natürlich auch
 länger halten. Was nützt auch mehr als ein
 weißes

weißes Kleid einem Dienstmädchen, das sich dabei nicht immer so wie ihre Herrschaft schonen kann, es auch nicht so gelernt hat, nicht so gewohnt ist, auch auf den Tanzsälen nicht immer mit einem Herrn tanzt, der Handschuhe trägt, und von welchem häufig die Finger noch lange nachher an der Taille sitzen, die bei dem Walzer festgehalten wurde. Die Mädchen verlieren auch keinesweges bei den dunkeln Farben; ein schönes Gesicht wird hingegen dadurch erst recht herausgehoben und ein häßliches muß nicht so unflug seyn, und durch ein weißes, Aufsehn machendes Kleid auf seine Häßlichkeit mehr aufmerksam machen wollen. Dies gilt auch von dem Fuße, dem bei Dienstmädchen am besten ein schwarzer lederner Schuh steht. Da viele der Dienstmädchen, ehe sie sich auf die Höhe schwangen, rosaeidene, Marrockin-Schuhe u. s. w. zu tragen, barfuß gingen, wodurch natürlich die Füße sehr aus einander und breit getreten wurden, (welches auch überall der Fall wird, wo die Füße

nicht gleich von Kindheit an schmal gehalten und in passenden Schuhen getragen werden) so sind auch die hellfarbigen Schuhe, die auf diesen breiten ausgetretenen Fuß nur mehr aufmerksam machen, gar nicht für sie; da hingegen in schwarzen Schuhen der Fuß immer kleiner erscheint, und in ihnen die Plumpheit und Ungestalt sich mehr verbirgt. Der seidne Schuh ist aber auch zu kostbar für sie und zu wenig haltbar; sie können diese Ausgabe von ihrem Lohne gleichfalls nicht bestreiten.

Auf Form und Schnitt der Kleidungsstücke wird freilich auch bei einer solchen Beschränkung des Kleideraufwandes gesehen werden müssen; denn diese haben ganz vorzüglich die gebührende und den Diensthofen von der Herrschaft äußerlich unterscheidende Grenze überschritten, und (da in diesen von den höhern Ständen und den Herrschaften gewählten Formen die Moden öfter wechseln) den eigentlichen verschwenderischen Kleideraufwand im

weiblichen Gesinde erzeugt. Die Herrschaften müssen hier etwas voraus haben. Jede, auch die geringste Bürgerfrau kann dies verlangen. Was sollen, und wie schicken sich für das Dienstmädchen die langen Schlepplieder, die Rondeaux, und wie die vornehmeren Kleiderschnitte weiter heißen — die vornehmeren Kopftrachten, die frisirten Haare, die großen Muffen, die seidenen Parasols, die Pompadours, die großen Umschlagetücher u. s. w.; wie paßt dies Alles zu dem Stande einer Dienstmagd, oder hochdeutscher, damit man die Damen nicht beleidigt, eines Dienstmädchens, und wenn es noch feiner klingen soll, Dienstjungfer, und obendrein Köchin.

Wenn dies aber alles gehörig kontrollirt und übersehen, und darüber wirksam gewacht werden soll, so werden freilich auch die Herrschaften von der Polizei über diese Wachsamkeit verantwortlich gemacht werden müssen, weil sie es am besten übersehen können, wo ihre Mädchen gegen diese gesetzliche Ordnung

fehlen, und nun bei Strafe nicht mehr nachgeben dürfen, wenn sie auch sonst schwach genug dazu wären.

Nur durch eine allgemein eingeführte, gesetzliche Kleiderordnung kann dem Uebel des Kleideraufwandes im weiblichen Gesinde gewehrt werden; das allgemeine Zusammenstimmen der Herrschaften, welches diesen guten Zweck zwar auch bewirken zu können scheint, ist nicht leicht möglich, und es würde nicht genug die Uebertretung abhalten.

44494

AB: 44 494

ULB Halle

002 810 557

3

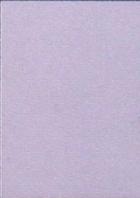
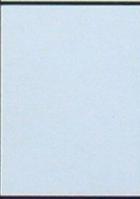
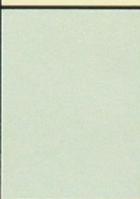
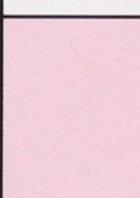
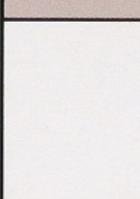
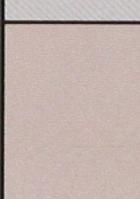
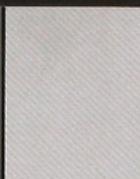
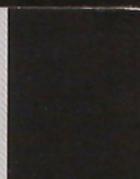




Inches 1 2 3 4 5 6 7 8
 Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black
								
								

ci
 ff. R.
 führende
 inde
 eit

